



«Vita S. Meginrati» in deutscher Übersetzung

Die «Vita S. Meginrati» ist die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Meinrad. Sehr wahrscheinlich wurde sie zu Beginn des 10. Jahrhunderts auf der Reichenau geschrieben.

Es beginnt das Leben oder die Leidensgeschichte des ehrwürdigen Einsiedlers Meginrat.

Da ich das Leiden und den Heimgang des ehrwürdigen Mannes, des Einsiedlers und Märtyrers Meginrat behandeln will, muss ich ein wenig weiter ausholen und vorausschicken, wann, wo und von wem er geboren wurde, wem er zur Ausbildung übergeben, unter welchem Abt er das Mönchsleben begann, wie er dann schliesslich aus der Front der Brüder zum Einzelkampf als Einsiedler heraustrat. Nach dieser kurzen Einleitung will ich dann ausführlicher erörtern, was ich mir besonders vorgenommen.

Zur Zeit Karls, des glorreichen Herrschers der Franken, der als erster in ihrer Reihe auch den Kaisernamen führte, wurde der Gottesmann in Alemannien geboren in einem Gebiet, das vom Hofe Sulichi schon längst Sulihkewe genannt wird. Die Eltern waren Alemannen, ausgezeichnet durch sittlichen Adel mehr als durch vergängliche Güter. Als er für den Beginn des Studiums alt genug war, führte ihn sein Vater zu der Insel, die man von alters her Sindleozaugia nennt.

Sindleoz (ein Priester) hatte als erster dort Mönchszellen errichtet und den heiligen Pirminius mit seinen Gefährten aufgenommen, im Auftrag Perhatolds, eines edlen Alemannen zur Zeit des Frankenkönigs Pippin. Von diesem Sindleo stammt der Name der Insel. Dahin wurde der Knabe von seinem Vater geführt und dem Mönch Erlebold empfohlen, einem angesehenen Mann, der mit ihm verwandt war. Dieser erkannte die guten Anlagen des Kindes und übernahm gerne seine Erziehung.

Er unterrichtete ihn eifrig und vermittelte ihm schon in kurzer Zeit umfangreiche Kenntnisse in den Heiligen Schriften. Schon in frühen Jahren mied der Knabe jugendliche Streiche und verlegte sich darauf, die Lehren seines Meisters in sich aufzunehmen.

Mit 25 Jahren wurde er nach dem Wunsch seines Lehrers zum Amt eines Diakons und bald nachher zur Priesterwürde erhoben. Damals, unter der Regierung Kaiser Ludwigs, des Sohnes Karls, leitete Hatto als Abt die Insel und leuchtete durch Bildung, gute Werke und sittlichen Adel; er war gleichzeitig auch Bischof von Basel. Als er die Geschäfte des tätigen Lebens niederlegte und sich der Schönheit des beschaulichen zuwandte, wird der genannte Erlebold mit Erlaubnis Kaiser Ludwigs von allen Brüdern zum Vorsteher der Insel und der Brüder gewählt, und so übernahm er das Amt des Abtes. Nach seinem Regierungsantritt riet er dem erwähnten Gottesmann Meginrat, das Joch der Regel auf sich zu nehmen und sich für das klösterliche Leben zu verpflichten. Dieser nahm den heilsamen Rat an, legte seine Profess ab und gab sich alle erdenkliche Mühe, die Gelübde zu halten, immer zum Gehorsam bereit, streng im Fasten, unermüdlich im Gebet, grosszügig in Werken der Liebe, vor allem aber demütig den Brüdern untergeordnet.

Im Hinblick auf diese Vorzüge bestimmte ihn der genannte Abt für ein Klösterlein, das zur Reichenau gehörte, am Zürichsee gelegen, durch den die Linth fliesst. Er sollte dort der Schule vorstehen und so das Talent, mit dem er gesegnet war, zum Nutzen des Herrn unter andere austeilen.

Einige Zeit verging unter dieser Tätigkeit. Da nahm er eines Tages einige seiner Schüler mit sich, ruderte über den See und ging in den Wald hinein, der am See bis zu den Alpes Penninae und zur Villa Chama aufsteigt. Während sie dort fischten, wollte er den einsamen Wald durchforschen. So kommen sie zu einem Fluss, der durch den einsamen Wald fliesst. Dort liess der selige Mann seine Begleiter zum Fischen zurück. Er aber durchwanderte ganz allein den einsamen Wald und betrachtete ihn genau. Er brannte nämlich vor Begierde nach einem einsamen Ort.

Mit solchen Gedanken nährte er lange seinen Geist, kehrte dann zu seinen Gefährten zurück und fand sie mit einer schönen Beute von Fischen beladen. Er grüsste sie mit den Worten: „Dank dem Spender, der uns gütig mit seinen Gaben bereichert. Aber es wird wohl Zeit, Kinder, dass wir nachhause zurückkehren.“ Sie machen sich auf und kommen zu einem Weiler, der nahe am Ufer liegt.

Dort traten sie bei einer gastfreundlichen Matrone ein, ruhten etwas aus und erquickten sich mit Speise und Trank. Als der Gottesmann sah, wie gottesfürchtig und gastfreundlich die Matrone war, eröffnete er ihr das heisse Verlangen seiner Seele mit den Worten: „Von Christus geliebte Frau, wenn du zuhören wolltest, möchte ich Dir gerne ein Geheimnis meines Herzens eröffnen. Aber zuvor muss ich verlangen, dass Du meine Worte und meinen Entschluss geheim hältst, bis Du siehst, dass mein, wie ich glaube, frommer Entschluss sich verwirklichen lässt. Eine Wohnstatt in dieser Einöde würde mich mehr freuen als alle Reichtümer. Ich habe nur den einen Wunsch, dort eine Zelle zu bauen, um ganz unbekümmert dem Gebete zu obliegen; nur müsste ich jemanden finden, der mir aus Liebe zu Gott das für das leibliche Leben Notwendige zur Verfügung stellt. Da ich diesen Trost noch nicht habe, bitte ich Dich, vorläufig meinen Wunsch geheim zu halten.“ Sie antwortete, von Gott, wie mir scheint, erleuchtet: „Dein Geheimnis werde ich ohne Deine Zustimmung niemandem mitteilen. Wenn Du allerdings auf Deinem Vorhaben bestehen willst, dann darfst Du wissen, dass ich Dir um Gottes Willen das Notwendige besorgen und Dir nach meinem Vermögen zu Deinem Wunsch verhelfen will.“ Er dankt für das Versprechen, kehrt zu seinem Kloster zurück und erfleht von Gott durch anhaltendes Fasten und Beten, er möge ihm gnädig innerlich bestätigen, was ihm an dem Vorhaben gefalle. Durch göttliche Entsprechung gestärkt, verliess er schliesslich Klösterlein und Schule, der er vorstand, und suchte die gastliche Frau wieder auf, um zu erfahren, ob sie auf ihrem Versprechen bestehen wolle oder nicht. Als er merkte, dass sie ihrem Vorhaben treu bleiben wollte, baute er nicht weit von dem Weiler, wo die Frau wohnte, eine Zelle im einsamen Wald und diente dort dem Schöpfer unermüdlich durch Fasten und Beten. Die Frau versorgte ihn mit dem Notwendigen, wie auch andere fromme Männer.

Dort brachte er sieben Jahre zu im Dienste des höchsten Königs. Da er aber die vielen Leute, die zu ihm kamen, nicht mehr ertragen konnte, änderte er seinen Aufenthalt und fand zwischen Anhöhen ein ebenes Gelände, das nicht leicht zu erreichen war, ungefähr vier Meilen vom Gestade des Sees entfernt.

Mit Hilfe von frommen Männern und besonders einer Äbtissin mit Namen Heilwiga errichtete er die für sein Vorhaben nötigen Räume. An diesem Ort blieb er sein Leben lang. Er kasteite sich mit strengem Fasten und betete, soweit es die menschliche Gebrechlichkeit erlaubt, ohne Unterlass. Was ihm fromme Männer und Frauen spendeten, teilte er seinen Besuchern als Almosen aus.

Eines Tages verbreitete sich, während er betete, eine solche Menge von Dämonen rings um ihn herum, dass er das Tageslicht nicht mehr zu sehen vermochte, so dunkel machten die Knechte der Finsternis. Sie suchten ihn mit schrecklichen Drohungen und masslosem Grauen zu ermüden; er warf sich betend zur Erde nieder und empfahl sich, wie es die Not erforderte, mit allem Eifer dem gütigen Herrn. Erst nach langer Zeit erblickt er im Osten ein Licht: darauf erscheint ein Engel, er kommt mitten durch die bösen Geister hindurch auf den am Boden Betenden zu und befiehlt mit grosser Würde der verworfenen Schar, sie solle weichen und niemals mehr wagen, ihm mit Versuchungen und Schrecknissen zu nahen. Die Feinde zogen sich zurück, der Engel tröstete ihn freundlich und verschwand. Von diesem Tage an wurde der ehrwürdige Mann, wie er selber sagte, nie mehr mit Schrecknissen von Bösen Geistern geplagt.

Später begab es sich, dass ein Bruder aus dem besagten Kloster ihn besuchen wollte. Dieser nahm ihn und seine Begleiter gütig auf und erwies ihnen, soweit es ihm möglich war, alle gastliche Freundlichkeit. Als es aber Abend geworden war und die leuchtenden Sterne zum Schlaf mahnten, erquickten sie sich mit geistlichen Gesprächen, und nach der Komplet legten sie sich zur Ruhe, der besuchende Bruder in einem Raum, in einem andern dessen Begleiter, der ehrwürdige Mann aber in seiner Zelle. Nach kurzem, erquickendem Schlaf erhebt sich der Gottesmann und obliegt wachsam seinen gewohnten Gebeten. Der erwähnte Bruder lag zwar auf seinem Lager, konnte aber fast keinen Schlaf finden. Er richtete neugierig seine Augen da und dorthin; da sieht er einen Knaben in weissen Kleidern; er kommt aus dem Gebetsraum, von wunderbarer Schönheit, anscheinend etwa sieben Jahre alt; er geht zum Gottesmann hinein, betet mit dem Betenden und redet Verschiedenes mit ihm. Jener Bruder konnte zwar die Stimme des Sprechenden hören, aber den Sinn der Laute verstand er nicht. Der Knabe kam auch zu dem Bruder selber, der völlig wach war, und gab ihm Mahnungen, von denen der Bruder sagte, es sei ihm verboten, etwas zu offenbaren.

Weil ich mich der Kürze befeissen will, unterdrücke ich manches Wunderbare, das sichere Kunde von vielen überliefert und will nun erzählen, wie er die Martyrerpalme erlangte.

Im sechsundzwanzigsten Jahre seines Aufenthaltes in der Einsamkeit, wo er dem Herrn mit Fasten und Verzicht auf alle weltlichen Dinge diente, kamen unter Einflüsterung dessen, der die Schlange in Besitz genommen und durch ihren Mund die Stammeltern täuschte und aus dem Paradies herauswarf, zwei Männer zu seiner Zelle, um ihn zu töten. Als sie zu einem gewissen Ort am Ufer des Zürichsees gelangten, baten sie, man möge ihnen zeigen, von welcher Seite man Zugang zu seiner Zelle finden könnte. Nachdem man ihnen Weisung gegeben, standen sie frühmorgens auf, verfolgten den bezeichneten Weg, während der böse Geist, der von ihnen Besitz genommen, sie antrieb. Lange irrten sie vom rechten Weg zur Zelle ab, endlich gelangten sie abgekämpft ans Ziel, als bereits der grössere Teil des Tages vorüber war.

Meginrat oblag seinen gewohnten Gebeten und brachte in frommer Gesinnung seinem Schöpfer die Feier der Messe dar. Bevor aber die Bösewichte in die Zelle eintraten - einer hiess Richard und war ein Alemanne, der andere Petrus, seiner Herkunft nach ein Rätier - sahen die Raben, die der ehrwürdige Mann dort aufgezogen hatte, sie herankommen; da flogen sie im Wald hin und her, als ob sie von einem Fuchs verfolgt würden, erfüllten den Wald mit ungewohnten Schreien und unerhörtem Krächzen, so dass es ringsum widerhallte. Sogar die Mörder wunderten sich sehr und erschraaken und mussten sich sagen, es sei mehr als ungewohnt. Trotzdem liessen sie von ihrem Vorhaben nicht ab, näherten sich der Kapelle, in der der Gottesmann mit seinen Gebeten Gott anflehte. Er hatte auch im Wissen um das kommende den Leib des Herrn als Wegzehrung für seinen Heimgang mit reinem Herzen und frommer Gesinnung empfangen. Der Mann Gottes fühlte bereits, dass seine Mörder zugegen waren, doch stellte er sich ihnen nicht sogleich, sondern wartete noch etwas, öffnete die verschlossene Türe der Kapelle nicht, um noch eine Weile im Gebet verharren zu können. Mit heiligem Eifer beendete er sein Gebet, nahm die einzelnen Reliquienkästchen in die Hand und küsste sie, empfahl seinen Todeskampf dem Herrn und den Heiligen, deren Reliquien er ehrwürdig umging. Das haben die Bösewichte durch eine Ritze in der Wand beobachtet. Endlich kommt der starke Held in der Kraft Gottes zum Kampf heraus und entzieht sich seinen Mördern nicht.

Nach einem Wort des Grusses fügt er hinzu: „Ihr Gefährten, warum kommt ihr so spät? Warum habt ihr euch nicht beeilt, um an der Messe meiner Wenigkeit teilzunehmen, damit ich für euch zu unserem gemeinsamen Herrn bete. Aber tretet wenigstens jetzt ein und fleht, dass Gott und seine Heiligen euch gnädig seien. Dann kommt zu mir zurück, ich möchte euch aus Liebe zu ihm weitergeben, was er mir an Segen geschenkt hat. Und so könnt ihr das Werk vollenden, zu dem ihr gekommen seid.“ Sie gingen ins Oratorium hinein, aber sie waren nicht auf den gegebenen Rat bedacht, sondern auf das Böse, das sie tun wollten; darum kamen sie sogleich wieder zu ihm heraus. Der Gottesmann gab ihnen seine Kleider, fügte Speise und Trank hinzu und sagte: „Nehmt das aus meinen Händen an. Wenn ihr dann euer beabsichtigtes Werk vollbracht habt, könnt ihr von dem hier Vorhandenen mitnehmen, was ihr wollt. Ich weiss ja, dass ihr gekommen seid, um mich zu töten. Aber eine Wohltat erbitte ich von euch: wenn ihr meinem Lebenslauf ein Ende gesetzt habt, stellt die Kerzen, die ihr hier seht, und die ich zu diesem Zwecke gemacht habe, eine brennend zu meinem Haupt und die andere zu meinen Füßen. Dann geht rasch von diesem Ort weg, damit nicht Leute, die mich gewöhnlich aufsuchen, euch ergreifen und ihr die Strafe für euer Verbrechen auf euch nehmen müsst.“

Plötzlich fasste der genannte Richard mit seinen befleckten Händen den seligen Mann um die Mitte und hielt den von Fasten abgezehrten Leib mit seinen Armen fest und rief dem Genossen drohend zu, er solle den Heiligen mit der Keule bearbeiten. Dieser schwächte ihn durch Schläge auf Seiten und Beine. Der Heilige breitete seine Hände zu Gott aus; der andere setzte wieder an: „Du Langsamer, warum schlägst Du ihn nicht aufs Haupt; er muss eine tödliche Wunde bekommen. Wenn Du zögerst, will ich schleunigst dreinschlagen.“ Sogleich ergriff er die Keule und führte einen überaus heftigen Streich gegen den Kopf. So wurde der heilige Mann verwundet und fiel halbtot zur Erde. Jene aber stürzten sogleich auf ihn los, würgten mit ihren Händen seine Kehle, bis er den Geist aushauchte. Als seine Seele schied, beim letzten Atemzug, trat ein Duft aus ihm hervor und erfüllte den ganzen Raum der Zelle mit solcher Süßigkeit, als wären alle Wohlgerüche dort ausgegossen worden. Nachher nahmen sie ihm das Kleid weg, das er getragen, und legten ihn auf das Bett, wo der Mann Gottes zu ruhen pflegte.

Unter ihn legten sie ein gewobenes Tuch, deckten ihn mit Decken zu und nahmen, wie der Mann Gottes sie gebeten hatte, die Kerzen, stellten eine zu Häupten; mit der andern eilten sie in die Kapelle, um Licht zu holen, da im Oratorium immer eines brannte. Als sie zum Leib des Toten zurückkehrten, fanden sie die Kerze, die sie angezündet hingestellt hatten, hell brennend. Sogleich erfasste sie eine solche Furcht, dass sie nicht wagten, irgendetwas von den Altargeräten anzurühren. Sie nahmen nur einige Kleidungsstücke und Bettdecken und zogen sich eilends dorthin zurück, woher sie gekommen waren.

Die Raben aber, die gewöhnlich zum Diener Gottes kamen, solange er lebte, um Nahrung aus seinen Händen entgegenzunehmen, verfolgten die Fliehenden, als ob sie den Getöteten rächen wollten, und erfüllten mit mächtigen Schreien den Wald, flogen so nahe als möglich um ihre Köpfe herum und gaben so Kunde von der begangenen Schandtät. Bald nachher wurden die beiden Übeltäter gefangen und das Verbrechen, das sie im geheimen begangen hatten, wurde bekannt. Gott wollte die Strafe für die Sünde nicht aufschieben, die sie durch den Mord an einem Diener Gottes verdient hatten. Sie wurden lebendig verbrannt, wie die Richter und das christliche Volk unter dem Grafen Adalbert entschieden hatten.

Die Kerze aber, die man zu Häupten des Gottesmannes gestellt hatte, die vom Himmel her entzündet worden war, brannte bis zu den Decken herunter, die man über den Leib des Toten gebreitet hatte. Das Feuer erfasste diese und brannte weiter bis zu den Gliedern des Toten. Aber dort verlöschte es durch einen Wink Gottes, wie es wunderbar entzündet worden war. Die Kunde vom Tode verbreitete sich allsogleich. Darauf kamen der ehrwürdige Abt Waldharius und die ihm untergebenen Brüder und trugen den Leib des Gottesmannes aus dem Finstern Wald zum Kloster Au (Reichenau) und betteten ihn dort mit der ihm zukommenden Ehre. Der heilige Märtyrer vollendete sein Leiden am 21. Januar des 863. Jahres nach der Menschwerdung des Herrn, als Ludwig König im östlichen Franken war, im 18. Jahr seiner Regierung.